



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Ruhe, Heinrich: Die Briefe Turgenjews.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

tieffte, und erbittert rufen sie Gesetz und Polizei an, daß dieselben solchen unerträglichen Zuständen ein Ende machen.

Wir unsererseits sind für zweierlei: erstens für scharfe Durchführung des Fälschungsgesetzes, sodasß der Verkauf verdorbener oder durch Zusätze in ihrem Wert wesentlich beeinträchtigter Waaren energisch als straffällig behandelt werde, zweitens für ein Verbot aller gröblich falschen Etikettirungen. Es ist unmöglich zu verlangen, daß jeder Zusatz und jede Mischung in der Aufschrift sorglich dokumentirt werde, aber Kunstwein sollte nur als Kunstwein, Kunstbutter nur als Kunstbutter verkauft werden dürfen; die Grenzlinie hierfür würde sich schon finden lassen. Im übrigen aber sollte man nach unsrer Ansicht der Auffindung neuer Darstellungs- und Behandlungsmethoden auf dem Gebiete der Nahrungs- und Genußmittel ebensowenig wie auf andern industriellen Gebieten ein Hindernis in den Weg legen. Stets werden Wissenschaft und Staatsaufsicht gleichen Schritt hiermit halten und sowohl Betrügerischem wie Gesundheits-schädlichem zu rechter Zeit die Wege weisen können. Eine andre Grenze giebt es nicht und kann es nicht geben.

Was speziell den Wein betrifft, so sind wir in diesem Punkte ganz der Ansicht eines Mannes, der sonst unser Mann nicht ist: des Herrn Justizrats Dr. Karl Braun in Leipzig, der unleugbar — möge man sonst von ihm halten, was man will — vom Wein etwas versteht. Dieser hat mit Recht gesagt, wer in Bezug auf Wein vor Fälschung und Betrug absolut geschützt sein wolle, der solle Wein trinken und beurteilen lernen, er solle also hingehen und seinen Geschmack ausbilden. Für diejenigen, die dies nicht können, sei es aus Mangel an Geld oder aus Mangel an Zunge, sorgt die Polizei insofern, als nichts Gesundheits-schädliches und auch keine offenbare Fälschung verkauft werden darf. Im übrigen ist der Weinkauf Vertrauenssache, und wer vom Wein nichts versteht, dem ist nicht zu helfen.



Die Briefe Turgenjews.



en Freunden der russischen Literatur ist soeben ein neues Werk dargebracht worden, welches das Verständnis eines der größten und edelsten Dichter Rußlands in vielfacher Beziehung zu fördern geeignet sein dürfte, die deutsche Übersetzung der Briefe Iwan Sergejewitsch Turgenjews.*)

Die Vorrede des russischen Herausgebers lautet: „In der Sitzung des Komitees der »Gesellschaft zur Unterstützung hilfsbedürftiger Schriftsteller und

*) Briefe von I. S. Turgenjew. Erste Sammlung (1840—1883). Herausgegeben von der „Gesellschaft zur Unterstützung hilfsbedürftiger Schriftsteller und Gelehrten.“ Aus

Gelehrten« vom 2. September 1883, der ersten Sitzung nach Turgenjews Tode, wurde beschlossen, zum Andenken des Dichters einen unantastbaren Fonds zu gründen, um von den Zinsen des Kapitals Unterstützungen gewähren zu können. Unter anderm nahm man, um den nötigen Fonds zu beschaffen, die Herausgabe seiner Korrespondenz unter der Redaktion von W. P. Gajewski, dem Vorsitzenden der Gesellschaft, in Aussicht. Die Sammlung, welche . . . zum Abdruck gelangte, umfaßt nicht die gesamte Korrespondenz Turgenjews, sondern enthält nur einen ganz kleinen Teil seine Briefe an Freunde, Bekannte und teilweise an ganz fremde Persönlichkeiten, da nicht alle Adressaten seine Korrespondenz dem Komitee zur Verfügung stellten. Trotzdem schließt diese Sammlung die hauptsächlichsten literarischen Beziehungen des Verewigten in sich und liefert ein höchst schätzenswertes biographisches Material. Die Briefe sind getreu den Originalen nachgedruckt, welche die Empfänger oder deren Erben bereitwilligst der Redaktion überließen; nur sehr wenige entlehnte man periodischen Zeitschriften. Bevor sie zum Abdruck gelangten, wurden sie einer sorgfältigen Prüfung hinsichtlich des Textes unterzogen. Einige erlitten auch eine mehr oder weniger umfangreiche Kürzung, teils vonseiten der Adressaten, teils vonseiten der Redaktion, besonders an solchen Stellen, welche einen zu intimen Charakter haben, oder überhaupt nicht zum Abdruck geeignet schienen, weil seit dem Tode des Autors erst eine kurze Zeit verflossen war. . . . Im ganzen wurden 488 Briefe an 55 verschiedene Personen abgedruckt. Diese Briefe umfassen einen Zeitraum von mehr als vierzig Jahren, von 1840 bis zum Tode I. S. Turgenjews, welcher am 22. August 1883 erfolgte. St. Petersburg, den 28. Oktober 1884.“

Bemerkenswert ist vor allen der 122. Brief, da er uns ein kurzes curriculum vitae unsers Dichters giebt, des Dichters, dem Gogol, der berühmte Verfasser der „Toten Seelen,“ noch zwei Monate vor seinem Tode das Zeugnis ausstellte, „er besitze unter sämtlichen Schriftstellern der Gegenwart das größte Talent.“ Unter dem 8. März 1869 schreibt Turgenjew an Konstantin Slutschewski, den damaligen Redakteur der „Internationalen Illustration,“ auf dessen Anfrage folgendermaßen: „Ich wurde am 28. Oktober 1818 in Drel geboren. Meine Eltern sind Sergej Nikolajewitsch Turgenjew und Barbara Petrowna Lutowinowa. Die erste Erziehung erhielt ich in Moskau und hörte sodann Vorlesungen an der Moskauer, später an der Petersburger Universität. 1838 reiste ich ins Ausland, und ich wäre beim Brande des Dampfers „Nikolaj I.“ [in Travemünde] beinahe ums Leben gekommen. Hierauf hörte ich Vorlesungen in Berlin, kehrte sodann in die Heimat zurück und war ungefähr ein Jahr in der Kanzlei des Ministeriums des Innern [als Kollegienrat] thätig.

dem Russischen übersetzt und mit einer biographischen Einleitung und Anmerkungen versehen von Dr. Heinrich Ruhe. Mit Turgenjews Bildnis. Leipzig, F. W. von Biedermann, XVI und 502 S.

1842 fing ich an, mit Literatur mich zu beschäftigen. 1852 wurde ich wegen der Veröffentlichung eines Aufsatzes über Gogol, thatsächlich aber wegen der „Memoiren eines Jägers,“ nach meinem Gute verbannt, wo ich zwei Jahre lebte, und seitdem halte ich mich bald im Auslande, bald in Rußland auf. Sie sehen, daß meine Biographie an die Biographie E. Augiers erinnert, welcher auf eine ähnliche Frage mit folgenden Worten antwortete: Je suis né, j'ai été vacciné, puis quand je suis devenu grand, j'ai écrit des comédies.

Was die Familienverhältnisse des Dichters betrifft, so lebte derselbe mit der Moskauer Bürgerin Awdotja Ermolajewna Swanowa in einer Ehe, welcher der kirchliche Segen fehlte. Aus diesem illegitimen Verhältnisse stammte eine Tochter namens Pelageja Swanowa, „ein nettes, kluges Mädchen,“ welches dem Vater „sehr gefiel.“ Die junge Dame vermählte sich am 13. (25.) Februar 1865 zu Paris mit einem jungen, leichtsinnigen Franzosen, der das bedeutende Vermögen seiner Gattin binnen kurzer Zeit durchbrachte, sodaß eine Scheidung erfolgte, und Turgenjew zur Deckung der ungeheuern Schulden eines seiner Güter, sowie Wagen, Pferde, wertvolle Gemälde u. s. w. verkaufen mußte. „Dieses ist umso drückender — klagt er der Gemahlin seines Freundes Polonski —, da ich, wie Ihnen bekannt ist, zu ihr niemals besondere Zuneigung fühlte, und alles, was ich bisher für sie that und in Zukunft noch thun werde, einzig und allein durch das Pflichtgefühl mir geboten wird.“

Aus der Zeit seines Berliner Aufenthaltes datirt der erste Brief der Sammlung. Am 24. Juni 1840 starb Stankiewitsch zu Novi, und anlässlich dieses Todesfalles richtete Turgenjew unterm 4. Juli an S. N. Granowski, einen der berühmtesten Professoren der Moskauer Universität und einen der hervorragendsten Förderer der europäischen Bildung in Rußland (gest. 1855), ein ziemlich umfangreiches Schreiben. „Ein großes Unglück hat uns getroffen, heißt es darin. Wir haben einen Mann verloren, an den wir glaubten, der unser Stolz und unsre Hoffnung war. . . . In Rom wurde ich mit ihm bekannt, ich sah ihn jeden Tag und lernte seinen hellen Verstand, sein warmes Herz und die ganze Schönheit seiner Seele schätzen. . . . Des nahen Todes Schatten lag schon damals auf ihm. Wir sprachen oftmals vom Tode. Er erkannte in ihm die Grenze des Gedankens, und mir schien es, als zitterte er heimlich vor ihm. Der Tod hat einen tiefen Sinn, wenn er herantritt wie ein Letztes an das Herz eines voll entwickelten Lebens. Dem Greise ist er eine Versöhnung, aber uns ist er ein Schicksalsbefehl.“ Dann ruft der Dichter klagend aus: „O wenn mich nur irgend etwas veranlaßte, an der Zukunft zu verzweifeln, dann müßte ich die letzte Hoffnung verlieren, da ich Stankiewitsch überlebte! Weshalb ist kein anderer, ja tausend andre, ich z. B., gestorben? Wann wird die Zeit kommen, daß der mehr entwickelte Geist die unausbleibliche Bedingung der höhern Entwicklung des Körpers ist, und unser Leben selbst Bedingung und Furcht der Ergänzung — des Schöpfers? Warum kann doch auf der Erde

das Schöne verderben und leiden? Bisher schien es — der Gedanke war Gotteslästerung, und Strafe traf unabwendbar jeden, welcher die glückselige Mittelmäßigkeit überragte. Oder regt sich in Gott der Neid, wie früher bei den griechischen Göttern? Oder müssen wir glauben, daß alles Schöne und Heilige, Liebe und Verstand — eine kalte Ironie Jehovahs sei? Was ist dann aber unser Leben? Doch nein, wir dürfen nicht verzagen, wir dürfen uns nicht beugen! Einigen wir uns, reichen wir einander die Hände, schließen wir uns enger aneinander an! Einer von uns fiel, möglicherweise der Beste, allein andre entstehen und werden entstehen; Gottes Hand wird nicht aufhören, in die Seelen Keime großer Bestrebungen zu legen, und früher oder später wird das Licht die Finsternis überwinden.“

Turgenjew trat zuerst mit Gedichten vor das Publikum. Das war ein Fehler, ein Irrtum, nicht zwar hinsichtlich seines Talents, wohl aber in Betreff der Richtung desselben. Mit der ihm eignen Freimütigkeit äußerte sich der Autor später darüber: „Ich fühle eine entschiedene, beinahe physische Antipathie gegen meine Gedichte, und ich besitze nicht nur kein einziges Exemplar derselben, sondern ich würde sogar viel darum geben, wenn sie überhaupt auf der Welt nicht existirten.“ Im Jahre 1852 gab Turgenjew das „Tagebuch eines Jägers“ heraus, ein wahrheitsgetreues Bild des heimatlichen Lebens, wie es auf seinen zahlreichen Wanderungen und Jagdausflügen sich ihm erschlossen hatte. Dieses epochemachende Werk, eines der charakteristischsten, merkwürdigsten und erfolgreichsten Bücher der modernen Literatur, ausgezeichnet durch lebhaftes Erzählen, plastische Darstellung, Frische und Einfachheit des Stils, echten Humor und tiefes Gefühl, führt uns in die noch wenig bekannte Welt des russischen Landlebens ein und entfaltet vor unsern Augen die buntesten Bilder der Natur und des Volkslebens. Wohl enthielt das „Tagebuch,“ welches durch zahlreiche Übersetzungen die vollste Anerkennung des Auslandes empfing, die schärfste Kritik der bestehenden Zustände in Rußland, aber da sich in demselben nicht der leiseste Angriff auf die Person des Zaren fand, so vermochte die allgewaltige Zensur gegen den Dichter nicht einzuschreiten, erachtete es jedoch für ihre Pflicht, den „gefährlichen Menschen“ scharf ins Auge zu fassen und ihn bei der ersten besten Gelegenheit für das große Verbrechen zu züchtigen, dessen er sich nach ihrer Meinung durch Veröffentlichung des „Tagebuches“ schuldig gemacht hatte. Eine passende Gelegenheit sollte sich bald finden. Am 2. März (19. Februar) 1852 starb zu Moskau Nikolaj W. Gogol, dessen letzte Tage die düstere Nacht der Schwermut verdunkelt hatte. Turgenjew, welcher damals gerade aus Paris zurückkehrte, glaubte dem großen Toten einen ehrenden Nachruf in der „Moskauer Zeitung“ widmen zu müssen. „Auf Allerhöchsten Befehl“ wurde er deshalb mit einmonatlicher Haft und zweijähriger Verbannung nach seinem Gute Spaschkoe im Gouvernement Orel bestraft. Im Petersburger Polizeigewahrsam richtete er am 27. April 1852 ein Gnadengesuch an den Thron-

folger Alexander, welches mit den Worten schließt: „In dieser meiner Lage bleibt mir nichts andres übrig, als zu der gnädigen Nachsicht und hohen Fürbitte Ew. Kaiserlichen Hoheit meine Zuflucht zu nehmen. Allergnädigster Herr, erweisen Sie mir die Ehre, meine wahrheitsgetreue Erörterung zur Kenntnis Seiner Majestät zu bringen, wodurch mir vielleicht die Möglichkeit verschafft würde, wenigstens vor Seiner Majestät dem Kaiser meine Ansichten zu rechtfertigen. Selbst die wohlthuernde Teilnahme Ew. Kaiserlichen Hoheit werde ich als Erleichterung meines Schicksals betrachten.“

Nachdem Turgenjew auf Verwenden des Grafen Iwan Tolstoi und durch Vermittlung des Zarenwitsch die Erlaubnis zur Reise ins Ausland erhalten hatte, lebte er größtenteils außerhalb des russischen Reiches, besonders in Deutschland, Frankreich und England, kehrte jedoch Jahr für Jahr auf längere oder kürzere Zeit in die Heimat zurück. „Ich bin zu einem Zigeunerleben verurteilt — schreibt er am 5. Dezember 1856 aus Paris an seinen Freund A. W. Druschinin —, und es hat den Anschein, als wäre es mir nicht vergönnt, irgendwo und irgendwann mir ein Nest zu bauen.“ Es ist zu beklagen, daß es Turgenjew versagt blieb, dauernd in Rußland zu leben, das er so sehr liebte und so meisterhaft zu schildern verstand. Allein zwischen demjenigen, was er als Ideal anstrebte, und den Anschauungen des größten Teiles seiner Landsleute lag eine tiefe Kluft, welche sich nicht überbrücken ließ, sondern von Tag zu Tag sich mehr erweiterte. Mit großen Hoffnungen war er nach Beendigung seiner Studien in die Heimat zurückgekehrt; er hatte die aufrichtige Absicht, sich mit ganzer Kraft, mit ungeteilter Liebe seinem Vaterlande zu widmen und ihm die Segnungen der westeuropäischen Bildung zuzuführen. Aber seine mahnende, seine bittende, seine warnende Stimme verhallte wirkungslos, wie die Stimme des „Rufenden in der Wüste,“ er stieß auf energischen Widerstand, er war seinem Volke vollständig entfremdet. Er brauchte diese Entfremdung nicht zu beklagen, aber bei der Betrachtung der traurigen Verhältnisse seines Heimatlandes, deren Hinfälligkeit er täglich mehr einsehen lernte, beschlich ihn das Gefühl tiefster Wehmut, welches unaufhörlich in ihm nachzitterte. Dieser schmerzlichen Stimmung des in seinen teuersten und heiligsten Empfindungen getroffenen Patrioten hat Turgenjew in seiner Novelle „Abliches Nest“ Ausdruck verliehen. Die Hauptgebrechen Rußlands, den Nihilismus und den Panlawismus, bekämpfte er in den „Vätern und Söhnen,“ in „Neuland“ und in „Rauch.“ Diese drei Werke riefen eine lärmende Bewegung im ganzen Lande hervor. Man beschuldigte den Autor der Verleumdung, der Übertreibung und der Schwarzseherei. Voll edler, gerechter Entrüstung erwiderte er: „Nicht einer einzigen Zeile, welche ich geschrieben habe, brauche ich mich zu schämen, nicht eine einzige zurückzunehmen.“ Mahnend ruft er seinen Widersachern zu: „Pflichtgefühl, edles, patriotisches Pflichtgefühl im wahren Sinne des Wortes, das ist alles, was not thut.“

Wie Turgenjew über den Beruf eines Schriftstellers denkt, davon giebt sein Brief an Wladimir Ludwigowitsch King vom 16. Juni 1876 Kunde. „Wenn es Sie mehr interessirt — schreibt er an den jungen Mann, der damals noch Dilettant auf dem literarischen Gebiete war —, wenn es Sie mehr interessirt, die menschliche Physiognomie und das fremde Leben kennen zu lernen, als Ihre eignen Gedanken und Gefühle darzulegen, wenn es Ihnen z. B. angenehmer ist, die äußere Gestalt nicht nur eines Menschen, sondern auch eines einfachen Dinges richtig und genau kennen zu lernen, als die Gefühle, welche Sie beim Anblick dieses Menschen oder dieses Dinges empfinden, hübsch und herzlich auszudrücken, dann sind Sie ein objektiver Schriftsteller und können eine Novelle oder einen Roman vornehmen. Ohne Arbeit, ohne strenge Arbeit wird jeder Künstler ganz gewiß ein Dilettant bleiben; hier kann man nicht auf die sogenannten sagenreichen Minuten der Begeisterung warten. Werden sie kommen, so ist es umso besser, allein trotzdem muß man arbeiten. Und nicht nur an seinem eignen Werke muß man arbeiten, und zwar besonders daran, daß man ordentlich ausdrückt, was man auszudrücken wünscht. . . . Nein, man soll auch lesen, unaufhörlich lernen, in alles, was uns umgiebt, einzudringen versuchen, und bemüht sein, das Leben in allen seinen Erscheinungen zu erkennen und zu verstehen, sowie jene Geseze zu studiren, nach denen es verläuft und die nicht immer zum Vorschein kommen. Man muß durch das Spiel der Zufälligkeiten hindurch zu Typen zu gelangen trachten und dabei der Wahrheit treu bleiben, nicht mit oberflächlichem Lernen sich begnügen und nicht nach Effekt und Täuschung haschen. Der objektive Schriftsteller bürdet sich eine große Last auf und muß starke Nerven haben.“

Es ist eine vielfach verbreitete Ansicht, Turgenjew habe einige Novellen in einer fremden Sprache geschrieben. Diesem Irrtume tritt er mit den Worten entgegen: „Ich habe niemals im Leben eine einzige Zeile in einer andern, als in der russischen Sprache veröffentlicht. Andernfalls wäre ich kein Künstler, sondern ein Taugenichts. Wie ist es möglich, in einer fremden Sprache zu schreiben, wenn man selbst in seiner Muttersprache mit den Gestalten, Gedanken u. kaum fertig werden kann!“ Angesichts der übeln Aufnahme seiner Werke bei einem großen Teile seiner Landsleute fühlt er sich zu der Erklärung veranlaßt: „Ich bin ein Schriftsteller einer Übergangszeit und tauge nur für Menschen, welche in der Übergangsperiode sich befinden.“

Seine persönliche Weltanschauung teilt uns der Autor im 199. Briefe mit. „Allem Übernatürlichen stehe ich gleichgiltig gegenüber — schreibt er —, ich glaube an kein Absolutes und an keine Systeme, liebe die Freiheit und bin, so weit ich urteilen darf, der Poesie zugänglich. Alles Menschliche ist mir teuer, der Slavophilismus ist mir fremd, sowie auch jede Orthodogie.“ Über Religion läßt er sich in einem Briefe an seinen Freund Polonski aus, wo er bemerkt: „Du glaubst, ich müsse im Vergleich mit dem Christentume den muhamedanischen

Glauben für irgend eine niedere Art Religion, für etwas Geringeres halten, und ich thäte es auch. Da bist du aber vollständig im Irrtum. Denn nach meiner Ansicht sind das nur zwei Arten ein- und derselben Formation, und wenn wir die Bulgaren befreien, so dürfen wir uns nicht von dem Gedanken leiten lassen, daß diese Christen und die Türken Muhamedaner sind, sondern wir müssen nur das im Auge behalten, daß die Bulgaren von den Türken geplündert und hingeschlachtet werden.“ Im 195. Briefe heißt es: „Den Aufsatz von Afkadow über Th. S. Tjuttschew habe ich gelesen; er ist sehr hübsch, besonders der erste Teil. Mit seinen Anschauungen über die Rettung Europas, welche quasi von der Einführung unsers orthodoxen Glaubens abhängt, kann ich mich nicht befreunden, finde dieselben sogar etwas sonderbar. Übrigens, was passiert nicht alles!“

Wiederholt hat man Turgenjew den Vorwurf gemacht, er sei ein Deutschenfeind gewesen. Das ist entschieden eine Verleumdung. In der Vorrede zu der bei Behre in Mietau erschienenen deutschen Übersetzung seiner auserwählten Werke erzählt er selbst, daß er „Deutschland wie sein zweites Vaterland liebe und verehere.“ Man lese ferner seine Briefe aus dem Jahre 1870, wo er mehrere Monate in Baden-Baden verlebte. „Über die ganze Abscheulichkeit des Krieges — schreibt er —, will ich mich nicht auslassen — er war unvermeidlich, und die Deutschen fühlten es. Eine patriotische Begeisterung bemächtigte sich ihrer wie im Jahre 1813, aber es stehen ihnen schwere Zeiten bevor.“ Weiter: „Die Preußen, welche ich am 15. Juli in Berlin sah, zweifelten keinen Augenblick an ihrem Siege, aber ich schrieb dies ihrem Patriotismus zu. Es zeigt sich, daß sie wußten, was sie sagten.“ Im folgenden Briefe bemerkt er: „Wir leben in einer bedeutungsvollen Zeit; vor unsern Augen geht die leitende Rolle in der Geschichte von einem Stamme, dem lateinischen, zu einem andern, dem germanischen, über. Der Fall des garstigen Kaisertums Napoleons verschaffte mir große Freude; nach so langer Erwartung empfand ich eine moralische Befriedigung.“ Turgenjew war ein Russe durch und durch, ein Russe in jedem Blutstropfen, und nur auf Grund seines starken Heimatgefühles schwang er sich zu der Höhe empor, welche er in der Literatur der Gegenwart einnimmt; allein vollständig frei von niederem Fanatismus und durchdrungen von der humanen Bildung seiner Zeit, gab er jedem Volke die ihm gebührende Ehre. Seine Vaterlandsliebe, so rein und so glühend wie sie auch war, hatte sich gewissermaßen mit einer kosmopolitischen Weltanschauung umkränzt, die man, so sonderbar das auch klingen mag, nirgends besser erlernt als in St. Petersburg.

Bemerkenswert sind noch die fünf Aphorismen, welche er am Ende seines Lebens seinem Freunde Polonski empfiehlt: 1. „Es geschieht nie etwas Unerwartetes; denn sogar die Dummen haben ihre Logik.“ 2. „Ahnungen gehen nie in Erfüllung.“ 3. „Die Nachrichten, welche als vollständig wahr mitgeteilt werden, sind immer falsch.“ 4. „Man soll über die Vergangenheit nachdenken,

den Anforderungen der Gegenwart genügen und nie an die Zukunft denken.“
5. „Ein Mensch, der ruhig leben will, unternehme nie etwas, vermute nichts, vertraue auf nichts und fürchte nichts.“

In Briefen pflegt sich der Mensch im allgemeinen so zu geben, wie er in Wahrheit ist, ohne Heuchelei, ohne Verstellung, ohne Überhebung. So lernen wir denn auch den Dichter hier als Menschen kennen, und gewiß, es ist das die schönste Seite des Bildes: ein durch und durch edler, hochherziger Mann, der opferfreudig hilft, wo immer er helfen kann, so steht Swan Turgenjew da vor Mit- und Nachwelt. Nur einige Beispiele. Einem jungen Russen ohne Legitimationspapiere und ohne Subsistenzmittel verschaffte er Aufnahme im landwirtschaftlichen Institut zu Montpellier, setzte denselben in den Stand, seine Studien zu vollenden, und ermöglichte ihm später durch Besorgung eines Passes die Rückkehr in die Heimat. Ein Herr W. verfolgte unsern Dichter fortwährend mit Bitten um Geldunterstützung und stieß hierbei sogar Drohungen wider ihn aus. Turgenjew willfahrte trotzdem jeder seiner Bitten. Wie sich später herausstellte, war der zudringliche Mensch geisteskrank und mußte in ein Irrenhaus gebracht werden. Einem Juden ließ er seine Hilfe angebeden, damit er sein Studium beenden konnte, und ersuchte einen Glaubensgenossen seines Schützlings, ihn in seinem Bestreben zu unterstützen. Da er wendet sogar eine *pia fraus* an, um einem Landsmanne, der dem Tode nahe ist, aber voll edeln Stolzes jede Unterstützung zurückweist, die letzten Tage zu erleichtern, und läßt demselben durch seinen Verleger Turjew, angeblich für eine literarische Arbeit, zweihundert Franks zustellen. Am klarsten tritt die wahre, edle Menschlichkeit des Dichters zu Tage in seinem Denken und Handeln gegenüber der traurigen Leibeigenschaft. Schon in zarter Jugend flößten ihm die Mißhandlungen der Knechte und der Bauern auf seinem väterlichen Gute Spaszkoe einen tiefen, unauslöschlichen Widerwillen ein. Er durfte sich rühmen, niemals irgend einen Untergebenen geschlagen zu haben, und nach dem Tode seiner Mutter, einer „Despotin und Grillenfängerin,“ gab er allen Leibeignen sofort die Freiheit. „Ich war damals (beim Tode des Vaters) erst sechzehn Jahre alt. Schon jetzt lebte in mir der Haß gegen die Leibeigenschaft; dieser war unter anderm auch die Ursache, weshalb ich, obwohl angesichts von Mißhandlungen und Folterungen aufgewachsen, meine Hand niemals mit einem einzigen Schläge befleckte. . . Als aber 1850 die Mutter starb, gab ich dem Hausgesinde unverzüglich die Freiheit.“ In Wort und Schrift eiferte er mit heiliger Begeisterung und voll gerechter Entrüstung gegen dieses menschenunwürdige Institut, und seine Mahnungen, seine Warnungen sollten nicht vergebens sein. Interessante Persönlichkeiten in Turgenjews Biographie sind die Leibeignen Porfirij Timofeewitsch Kudrjaschew, später Arzt in Spaszkoe und dann Steuerbeamter im Kreise Tschern im Gouvernement Tula, Athanasij, im „Tagebuche eines Jägers“ unter dem Namen Ermolaj vorgeführt, ein „Spezialist auf dem Gebiete jedweder Jagd,

von der Bärenjagd angefangen bis auf die Grundeljagd,“ der Koch Stephan und endlich Zachar, der im Alter von siebenzig Jahren das Augenlicht verlor und dem Turgenjew auf seinem Gute Spaßvoe freie Wohnung gab und zudem eine Pension zahlte.

Die letzten Briefe sind von fremder Hand geschrieben und von Iwan Sergejewitsch nur unterzeichnet. Der allerletzte ist an den Grafen L. N. Tolstoi, den „Erben Turgenjews,“ gerichtet; er trägt keine Unterschrift und wurde mit Bleistift geschrieben. Wahrscheinlich ist er in Bougival am 27. oder 28. Juni 1883 auf die Post gegeben; in Tula wurde er am 9. Juli abgestempelt. „Vieher und teurer Leo Nikolajewitsch — schreibt Turgenjew —, ich habe Ihnen lange nicht geschrieben; denn ich lag und liege, kurzweg gesagt, auf dem Sterbebette. Genesen kann ich nicht, daran ist gar kein Gedanke. Ich schreibe Ihnen aber in der Absicht, um Ihnen zu sagen, wie sehr ich mich freue, Ihr Zeitgenosse zu sein, und um Ihnen meine letzte und aufrichtige Bitte vorzutragen. Mein Freund, kehren Sie zu der literarischen Thätigkeit zurück! Es stammt ja dieses Ihr Talent dorthier, woher alles andre kommt. Ach, wie glücklich wäre ich, könnte ich glauben, daß meine Bitte bei Ihnen Erfolg hat! Ich aber bin ein Mensch, mit welchem es zu Ende geht — die Ärzte wissen nicht einmal, wie sie meine Krankheit nennen sollen, névralgie stomacale goutteuse. Ich kann weder stehen, noch essen, noch schlafen, aber was rede ich! Es ist sogar langweilig, dieses alles zu wiederholen! Mein Freund, großer Schriftsteller des russischen Landes — geben Sie Acht auf meine Bitte! Benachrichtigen Sie mich, wenn Sie dieses Blättchen erhalten, und erlauben Sie mir, Sie, Ihre Frau, alle die Ihrigen noch einmal fest, fest zu umarmen. . . . Ich kann nicht mehr. . . . Ich bin müde!“

Wenn die Briefe Ciceros uns ein ziemlich wahrheitsgetreues Bild der damaligen Politik Roms entwerfen, und wenn die Briefe des jüngern Plinius uns mit dem literarischen Leben seiner Zeit bekannt machen, so wird in den Briefen des großen russischen Romanciers das ganze politische, soziale und literarische Leben des heutigen Rußlands in kurzen, aber packenden Zügen uns vor Augen geführt, und es dürfte sich der Mühe lohnen, dieses dreifache Leben einer Nation einer eingehenden Prüfung zu unterziehen.

Hannover.

Heinrich Ruhe.

